



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 20 Mittwoch, 15. Mai 1920

Erinnerungen an die Tochter Familie Geck

Nachdruck (mit und ohne Quellenangabe) verboten.

IV.

Es folgten Wochen der Unsicherheit und Sorgen wegen seiner Zukunft. Am 8. Januar schreibt er u. a.: „In Dörchen habe ich noch nicht geschrieben; ihr Brief ist ängstlich; morgen werde ich ihr schreiben und auch mein Porträt übersenden. Hinreisen nach S. kann ich nicht, und ich habe auch meine Gründe, es nicht zu tun. Ich kann nicht glauben, was Er P. von ihm und ihren Eltern mir gesagt; hätte er eine andere Quelle als den Bürgermeister B. angegeben, ich würde es leicht für Lügen gehalten haben. Schreiben will ich ihm, er soll mir alles melden, was er weiß, unvorbehalten entdecken. Raum kann ich glauben, daß der prächtige R...“ Hier fehlen wiederum drei für uns Nachkommen wertvolle Seiten des Tagebuches. Dann folgte eine umfangreiche Beschreibung der Stadt Hagen und Umgebung. Dabei ist der hoch und schön angelegte Kirchhof, von dem man die ganze Stadt übersehen kann, dem Monument oder vielmehr dem „Begräbnisplatz“ der Dahlenkampfschen Familie (D. war Marie und großer Wohlthäter) berührt. Worte über das Vergängliche alles Irdischen entfloht. Die Stadt selbst sei nicht groß und nicht schön und regelmäßig gebaut, wiewohl sie unter den Süderländer Städten die erste sei. Es werden die christlichen Konfessionen, die Tuch- und Eisenfabriken, dann die Präfektur, das Tribunal, die anderen Zweige der Staatsverwaltung und nicht zuletzt der ziemlich geistliche Geist der Sagen und der großen Spielwelt der Hagerener Damentwelt gerühmt. Man erhält den Eindruck, daß hier nichts vergessen ist und kann sich nur wundern, wie unter Neuling diese Stadt und die Sitten ihrer Bewohner so gründlich in den wenigen Monaten kennen gelernt hat. — Eine weitere eingehende Abhandlung folgt vom Schauspiel seiner Tätigkeit, dem Hagerener Tribunal und recht und seinen einzelnen Mitgliedern. Auch diese Ausführungen müssen wir uns verkürzen. Es sei nur angedeutet, daß die führenden Personen dabei äußerst schärfel abzuheben und scheinen in jener Zeit gerade die höchsten Posten keineswegs mit den fähigsten Köpfen besetzt worden zu sein. Die Einleitung dieses Abschnittes lautet folgendermaßen:

„Es dürfte vielleicht noch langer Zeit wenn ich Hagen einst verlassen habe, bei Durchblätterung dieses Buches eine angenehme Rückernennung sein, darin die hiesigen Tribunalsbeamten aufgezeichnet und in ihren Handlungen, in ihren Wirkungskreisen und ihrer mehr oder minderen Brauchbarkeit und Nützlichkeit an der Stelle, die sie bekleiden, und nach ihrem individuellen Charakter von mir nach meiner damaligen Ansicht beurteilt zu sehen. Sie mögen daher eine Stelle in diesem von mir seit einiger Zeit vernachlässigten Tagebuche haben.“ Weiter heißt es: „In Hagen will es mir nicht sehr gefallen, mit Sehnsucht erwarte ich täglich meine Anstellung in Hamm. Mir bangt, Napoleon hat jetzt so viele Geschäfte, daß die Besetzung unserer hiesigen Beamten vergrößert der Beamten eines Landes, welches wenig Freude ihm gewährt.“

Am 4. Februar: „Stürme in unserem Vaterlande erhoben sich plötzlich am politischen Horizonte, Stürme, die so manchem viel sehr willkommen waren; aber mit ihrer allgemaligen Sand gebot ihnen die Einrichtung Napoleons baldige Ruhe. Wiederkehrt ist sie, die traumatische Stille, verschleiert sind sie in

ihren knöchernen Wohnungen, die vor wenigen Tagen die Grube zu Napoleons Untergang wollten graben helfen. Noch nicht reif ist das entartete Deutschland, mit mutiger Stirn, kühn den Veruch zur Wdhüttung eines fremden Jochs zu machen; kraftlos an Körper und Geist schmachtet es lieber in ewigen Ketten, als daß es sich seiner Trägheit entwidmet und gleich den alten Deutschen lieber gar nicht lebt als in blutigen Kämpfen. Erst die kommende Menschheit, wenn Tyrannen wieder alles außer dem Leben genommen, wird, zur Verzweiflung und Wut gebracht, gleich den weichen französischen, ihres Joches sich barbarisch sich entledigen; denn zur Tödtung ewiger Tyrannen, worin die Türken leben, glaube ich die Deutschen nicht fähig.“

Am 6. Februar: „Von meinem Dörchen habe ich seit beinahe 3 Wochen nichts gehört; ich habe ihr heute geschrieben und ihr auch eine Schilderung des hiesigen Aufstandes gemacht. Ihr letztes, auf meinen neulichen etwas dünnen Brief erfolglos Schreiben ist voll Zärtlichkeit und Liebe, nur durchweicht mit einer besorgten Menschlichkeit über die ihr verborgene Ursache meines Unmutes. Mühselig soll einst jener Unmut und Trübsinn ihr erzählt werden und uns vielleicht manchen Anlaß zu Scherz und Lachen geben. Würde ich nun bald nach Hamm verlegt, daß ich mit der wärmsten Liebe sie in der Nähe umarmen könnte.“

Die Verlegung nach Hamm scheint noch etwa Mitte März 1813 erfolgt zu sein, denn das Tagebuch bricht hier ab, wohl infolge der Nähe und des wahrscheinlich häufigen Zusammenseins mit seiner Braut. Es folgen nur noch zwei biographische Skizzen und Selbstbetrachtungen, von denen die erste vor seiner Verheiratung, die noch im selben Jahre erfolgte, 1813, niedergeschrieben sein dürfte. Sie lautet: „Erzogen in ländlicher Einsamkeit, entfernt vom prunkvollen Geräusch der großen Welt, gebildet und hingelenkt nach dem auf dem Lande wohnenden Elternwillen, mehr zur ländlichen Arbeit, als zum einstufigen im höheren Zirkel von Weltmännern zu glänzen, unterrichtet von Hauslehrern, die da sie selbst nicht die feine Erziehung der gebildeten Städte genossen, selbige nicht eben konnten, wenn sie auch von bestem Willen besetzt gewesen wären; hingeleitet mehr zu einer vermeintlichen Realität, als zum lebendigen Begriffe, oder doch nicht aufgemuntert zu seinen feineren Künsten, die viel mehr Vergnügen gewähren als in die Augen fallenden Nutzen verschaffen, die, um in der höheren Welt zu glänzen, oder sich hervorzutun, mehr oder weniger geübt werden, wurde ich bis in mein 18. Jahr auf dem Lande, abgetrennt von jeder feineren gebildeten Gesellschaft gehalten, erzogen und unterrichtet, gemäß einer Stellung und Erziehung, welche nicht darauf hingielte, nicht darauf berechnet war um einstufig im Kreise der ersten gebildeten Männer des Staates eine große Rolle zu spielen.“ — Meine Eltern welche zwar nach ihrer Art, nach ihrem Stande nicht zu den ungebildeten, nicht zu der unteren Klasse der Staatsbürger gerechnet würden, welche sich selbst sogar zu den ersten Handelsleuten oder sogenannten Reibemästern unserer Gegend mit Recht zählen konnten und auch dafür gehalten wurden, waren auch mit allen Nicht-Städtern von Vorurteilen gegen die feineren Bürger der Städte eingenommen, hielten sich selbst für die glücklichsten, sowie denn gemeinlich jeder seinen Stand, dem der Anderen vorzuziehen pflegt, und glaubten, daß nicht die feineren Sitten, nicht die feinsten Bildung den Menschen glücklich machte und sein einziges Glück beförderten. Inwiefern sie hierin recht hatten, will ich nicht unteruchen, noch bestreiten, soviel ist aber sicher, daß, wenn man in der größeren Welt epochemachend sich darin glücklich fühlen will, dazu die Erziehung viel mitwirken muß, oder mitwirkt.

So wurde ich also auf dem Lande während meiner Anabensjahre erzogen, durch die Lehrer vorzugsweise in denjenigen Gegenständen des menschlichen Wissens unterrichtet, welche dem gewöhnlichen Menschen, dem simplen Bürger und Bauern notwendig oder wichtig sind. Auf diese das Augenmerk gerichtet, wurde ich nicht im Geringsten in das höhere der Wissenschaften eingeweiht, mir wurden nicht die leisen Winke gegeben, daß der Mensch zu etwas Besserem geschaffen sei, daß die Wissenschaften einen höheren Endzweck hätten als ihrem Verehrer einen dürftigen Lebensunterhalt zu gewähren. Mechanisch lehrte man mich die Sprachen und was sonst der bürgerliche oder Kaufmannsstand erforderte, ebenso mechanisch und aus natürlichem Eifer für das Wissen würdige — worüber ich mir jedoch sehr beschränkte Ideen gemacht — lernte ich diese Gegenstände und zeichnete mich nach meiner Lehrer- und Eltern-Beurteilung zu meinem Vorteile aus. Dieses Vorgehen mag denn auch ein Grund meiner jetzigen Bestimmung sein. —

Lange schwankten meine Eltern, vorzüglich mein Vater, als die Zeit heranreife, als ich das Alter erreichte, daß ich für irgendeinen Stand mußte bestimmt werden; nichts konnte man mit fester Hand ergreifen. Dieses ist, beiläufig gesagt, von jeher ein bedeutender Fehler meines Vaters gewesen; das Unentschlossene in seinen Vorhaben und das Schwankende in seinen Handlungen war immer seine größte Schwachheit. Selbstlosigkeit und fester Entschluß mangelten ihm sehr. Nachdem ich mit den Kenntnissen, mit welchen ein Kaufmann oder sonstiger gewöhnlicher Bürger ziemlich oder vielmehr reichlich versehen nach Videnfeld geschickt und dort während eines halbjährigen Aufenthaltes Religionsunterricht genossen, wurde beabsichtigt, mich dem Kaufmannsstande zu widmen, und deshalb einige Jahre zur Erlernung der Handlung einem Kaufmann in die Lehre gegeben. Einige Monate sah man sich nach einer annehmbaren Kondition um, aber keine, welche sich darbot, hatten den erwünschten Erfolg. Während dieser Zeit änderten sich meines Vaters Gefinnungen; treu seinem natürlichen Charakter zeigte er auch hier seinen Bankrot in seinen Unternehmungen. Meine Mutter, welche nie meine Bestimmung als Kaufmann geliebt, weil ihr Bruder, den sie für einen der geschicktesten und klügsten Kaufleute gehalten, dennoch falliert hatte und in mir immer am liebsten einen wohlbestallten Reibemäster gesehen hätte, mag dazu das Jüdische beigetragen haben, sowie auch der hohe Jüdisch, den einige Handelshäuser verlangten, wenn sie mich in die Musterien ihrer hohen Weisheit einweihen sollten. Ich sollte also eine andere Bestimmung erhalten und es war zum zweiten Male die schwere Frage, welche? Meines Vaters Willen erklärte sich für's Studieren, ich selbst bezeugte auch die meiste Lust dazu; wenn aber meine Mutter nicht widerstand, so geschah dies meines Vaters Willen, nur aus Nachgiebigkeit gegen meinen Vater und gegen mich. Den Predigerhandlertiet sie mir aber aus dem Grunde ab, weil ein Candidat oft jahrelang herumlaufen müßte, ehe ihn eine sehr häufig mit äußerster geringen Einkommen versehenen Pfarrstelle zuteil wurde und der Wirkungskreis der Söhne des Aesculaps gefiel ihr nicht, weil er immer in die unangenehmen Wohnungen oder Hütten der Kranken führe. Die Kunst der Jureisten möchte ich daher, so war ihr Wunsch, lieber vernachlässigen, denn diese gewährte das angenehmste freie Leben. Mein Vater stimmte ihr bei, und weil ich keine besondere Vorliebe zu irgendeinem bestimmten Stande oder Wirkungskreise in mir fühlte, so war ich damit zufrieden und bezog im Juni 1804 die Rechtsakademie zu Videnfeld in einem Alter von beinahe 18 Jahren —

Am Ausgust

Pfingstfeier und Dausleipe.

Manche ostdeutschen Bräute deuten auf den alten Charakter des Pfingstfestes als Hirtenfest hin, wurde doch an diesem Tage das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben. Hierbei ist es oft heute noch üblich, ein Wettrennen zu veranstalten und das Stück Vieh, das zuerst oder zuletzt die Weide erreicht, durch einen Vorbeerkranz oder einen Busch zu kennzeichnen. Dieselbe Ehre oder der gleiche Spott wird dem betreffenden Hirten zu Teil. In der Prignitz heißt der Treiber des zuerst ankommenden Pferdes der Pfingsthädel. In der Gegend von Havelberg wird der letzte Kuh ein Maibusch, die Dausleipe, an den Schwanz gebunden. Wahrscheinlich wollten unsere germanischen Vorfahren, von denen der Brauch stammt, dadurch kennzeichnen, daß dieses Tier den Göttern geweiht werden sollte.

Pfingstbier in Alt-England.

Im frühlichen Alt-England ist das Pfingstfest stets in Form des Pfingstbieres gefeiert worden. Die Städte dieses Umtrunks war merkwürdigerweise der — Kirchhof. Allerdings mußten „die Dame und der Herr vom Pfingstsonntage“ — wie Pfingsten hieß — für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen, die der böse Lord Regillos vergeblich zu stören suchte. Ebenso wie am Montag fanden dann frühliche Spiele statt. Mohrenkranz, Narren und Pfeiler vollführten ihre Kunststücke. In späteren Zeiten erschien die bekannte Sagenfigur des Robin Hood mit Junger Marianne, seiner Geliebten. Auch das beliebte Stedenpferd trat zuweilen auf. In der Woche nach Pfingsten fand dann in ähnlicher Weise kurz vor Beginn der Schaffur das Kambrier statt.

Das pfingstliche Stollenreiten.

Die Freude an der zu neuem Leben erwachten Natur hat in der Reichhaltigkeit altdeutscher Pfingstfeste und -bräute ihren bezeichnenden Ausdruck gefunden. Es ist betrüblich feststellen zu müssen, wieviel davon im Laufe der neueren Zeit unabwehrbringlich dahingegangen oder in Vergessenheit geraten ist und wie wenig uns noch von all den herrlichen Volksbelustigungen verblieben. Da ist vor allem das pfingstliche Stollenreiten zu erwähnen, das sich in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes im Anschluß an den Wettaustrich des Viehs noch als lebendiger Brauch bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. Dem Sieger eines solchen Stollenrittes, der als Wettkampf innerhalb der männlichen Jugend eines Dorfes ausgetragen wurde, winkte als Preis ein besonderer Kuchen, der Stollen. Schon am Sonntag Jubilate, Kantate oder Orgaui begann man allgemein mit den Vorbereitungen zu dieser reicherlichen Veranstaltung. Da wurde gewaschen, geputzt und gebügelt, und jeder Stollenreiter ritt probeweise schon sein Rennen. Berge von Kuchen backten die Bäuerinnen am Pfingstsonntagabend. Und endlich war Pfingsten, das liebliche Fest, erschienen. Mit klingendem Spiel bewegte sich der festlich gekleidete Stollenreiterzug durch das Dorf. Im grüneschmückten Reitwagen eröffneten den Zug gar lustige Musikanten. Ihnen folgte der Stolz des Dorfes: die berittene Schaar schmuck der Bauern und Knechte und dahinter der Wagen mit den Dorfschönen im höchsten Staat. Sie führten den kniupferigen Stollen im Siegerkranz mit sich. Auf dem Dorfanger begann dann der Wettritt. Es war ein Bild über-schäumender Lebensfülle, diese blühenden, kerngesunden Burken auf ihren schweren Hergäulen in wildem Galopp, so daß die Erde dröhnte, ihrem Ziele nachjagen zu sehen. Dort bot die Pfingstkönigin vom Vorjahr dem Sieger züchtig den Nichtenkranz. Den Sieger schmückte man außerdem mit Blumen, während der schlechteste Reiter, der als Letzter das Ziel erreichte, im Scherz enthauptet wurde. Eine Fette, die auf heidnische Hirtenfeste mit Menschen- und Tieropfern zurückgeht (Köpfung des Rehten). Auch die Mädchen ließen um die Weite, und zwar nach einem aufspielenden Kirchenbusch. Dann begann ein allgemeines Gelage, und schließlich trat der Tanz der ganzen Dorfschönheit in seine Rechte.

Die Geisha bringt es an den Tag.

Herr Takesaku Mitsohoshi verkaufte einer japanischen Landgesellschaft ein Gut, das er nicht besah und so mit der Anzahlung von 38 000 Mark von dannen. Die Beamten der Gesellschaft, die seine Unterlagen nach genauer Prüfung trotz der Freude über den vom

bedauerlichen Irrtumung ungeschuldeten Prozeß für notwendig hielten, klärten nach einer knappen Stunde auf, daß sie von Takesaku betrogen waren. Die Polizei sollte nun dem Verbrecher die ansehnliche Summe wieder abjagen. Sie legte sich fernmündlich mit dem Gefangenen in Verbindung und sah sich auch in der Annahme nicht getäuscht, daß Takesaku dort sein Geld unter die Leute zu bringen suchte. Zwei Tage blieb sie dem Geisha-Liebhaber auf der Spur und konnte von Haus zu Haus immer nur wieder feststellen, daß der Gefuchte für Tee und Sake und Süßigkeiten und neue Kimonos für die Geisha beträchtliche Mittel aufgewandt hatte und auch in Zukunft als angesehener Gast begrüßt werden würde. In einem Geschäft hörten die Güter der öffentlichen Ordnung schließlich, daß Takesaku einen Kimono für 600 Mark erworben hatte, um ihn seiner Lieblings-Geisha zu verehren. Sie erstreute sich des schönen Namens Sugi Arita und erwartete ihren Freund zu einer Autofahrt, als sie von den Polizisten aufgegriffen worden war. Klug ließ sie auf die Straße, um den lebenslustigen Verbrecher durch schnelle Rufe zu warnen. Der brauste mit seinem Auto heran, riß die Geisha hinein und wollte sich mit ihr in Sicherheit bringen. Damit hatte er kein Glück; wohl aber freuten sich die Beamten der Landgesellschaft, daß ihr unangenehmer Freund von dem kleinen Vermögen von 38 000 Mark „nur“ erst 6000 Mark in zwei Tagen vertan hatte.

Lord George ohne Ehrenmähne.

Ganz London verhielt kürzlich den Atem als sich ein Laufferer die Kunde in der Ein verbreitete, Lord Georges herrliche weiße Ehrenmähne sei der elektrischen Haus-schneidemaschine eines Figaro zum Opfer gefallen. Good by, ob England! murmelte mancher Britte betraffen, als er diese Trauerbotschaft vernahm. Wir Deutschen aber fragen uns erstaunt: Was mag einen der geistlichen Väter der Verfallenen Betrages bemogen haben, nunmehr hahl geschoren das Ergebnis der Pariser Schönerfändigen-Konferenz abzurufen? Ist dies rein äußerlich das Armutsgewand eines Mannes, welcher die Erde der einst von ihm und seinen Helfershelfern getäteten Gewaltthat gegenüber einem wehrlosen Gegner radikal vernichtet sieht?

Die Epidemie der sterbenden „Großmütter“.

In England mütet seit einiger Zeit die Epidemie der „sterbenden Großmütter“. Allerdings glücklicherweise ohne Todesopfer. Die Epidemie ist lediglich auf die Sportlebenslust der Engländer zurück zu führen; die interessierten alten Damen pflegen nämlich ausnahmslos an den Nachmittagen beerdigt zu werden, wo nennenswerte Sportereignisse statt finden. So nimmt es weiter nicht Wunder, daß ein großes Londoner Warenhaus folgende Mahnung anschlagen ließ: „Die Angestellten, deren „Großmütter“ beigelegt werden, haben dies spätestens vierundzwanzig Stunden vor dem betreffenden Match anzumelden.“ Noch gemüthlicher verhielt sich das Direktorium der Bank of England: „Da wir wissen, daß am Tage des Wettkampfes zwischen Oxford und Cambridge die verehrlichen Großmütter unserer Angestellten in großen Massen aus dem Leben scheiden werden, geben wir diesen Sonnabend für alle Herren dienstfrei, deren Familienmitglieder nicht schon anlässlich des ergriffenen Länderschlages das Zeitliche gesegnet haben.“ — Darüber hinaus erzählt man sich in London allerhand niedliche Zwischenfälle, die sämtlich den Beweis erbringen, daß der Kampf gegen die neueste Epidemie so gut wie aussichtslos erscheint. Der Chef erinnerte sich, daß die väterliche Großmutter seines Sekretärs anlässlich eines Fußballkampfes und die mütterliche anlässlich einer großen Regatta in aller Form verstarb, und wollte Einspruch erheben. Ohne mit der Wimper zu zucken, erwiderte der junge Mann, sein Großvater hätte sich in der Zwischenzeit wieder verheiratet und jetzt leider die zweite Frau verloren. Da blieb dem Chef weiter nichts übrig, als seinem erfindungsreichen Angestellten die Teilnahme an der Beerdigung der „Stiefgroßmutter“ zu gestatten. ... Kontrollieren kann man diese Todesfälle nicht gut. Besonders seitdem sich herumgesprochen hat, wie ein Geschäfts-inhaber schwer heringefallen war. Da wurde nämlich zufällig wirklich eine liebe alte Großmama beerdigt, und der Skeptiker konnte nicht nur seinen Angestellten nicht Lügen strafen, sondern verurteilte selbst — einer sensationellen Fußballkampf, auf den er sich im voraus freute. ...

Verantwortlich: G. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: Dr. C. Sankt, Altena.

Vollstapfde so häufig ersassenden — Wappstapfen Kirche ein Volksfest, das nicht zugleich ein kirchliches Fest ist, und ein kirchliches Fest, das sich nicht am Nachmittage zum frohgeheimten Volksfest mit Gelang, gelanger Seviliana und Blumen entwirrt?

Alle Augen sind auf das Portal der alten Barockkirche von St. Hycintho gerichtet, vor der eine Militärkapelle in Galauniform wartet. Ein tausendstimmiger Jubelschrei begleitet das Öffnen des Portals, wenn die Kapelle den Königsmarsch intoniert. Heraus rollt, von zwei mächtigen Stieren in würdevoller Gelassenheit unter reich geschmücktem Joch gezogen, ein zweierdiger Karren. Unter dem silbernen Baldachin des Wagens trägt das Jahrhundert alte hellblaue Seidenbanner in Medaillonform das Bild der Mariilofchen Madonna, auf den Wolken schwebend.

Der Zug formiert sich. Wie manches Jahrzehnt schon hat dieser hagere alte Mann im anlichen grauen Velumittel, mit dem typischen schwarzen großen Andalusierhut, den Zug eröffnet? Schräg vor dem Bausche trägt er die große Trommel, die er zu dumpfem Schläge rührt, während er auf einer hohen garten Höhe alte Weisen spielt. Dem Bannerwagen der Madonna reitet eine stattliche Kavalkade von Männern und Jünglingen voran, denen der hochköpfige steife Hut am Kinnreimen vom Anne herab schaukelt, denn barhäuptig geleitet wird die Madonna zum Wallfahrtsort, trotz der schon heiß brennenden Sonne. Die herrlichen Pferde offenkaren arabische Herkunft. Die Reitertracht mit dem kurzen Bolero über dem hübschfarbenen breiten Seidengürt ist kleidsam und typisch. Frauen und Töchter dieser Reiter aber thronen auf den mächtigen, schwerfälligen Frachtkarren, die sonst Tag für Tag das Frachtgut am Hafen von den Schiffen zum Zollamt rollen und deren im Grunde unschönes, plumpes Aussehen heute unter dem südländisch-beidungte Lebensfreude offenbarenden Schmuck der großen, darüber gepomtem weißen Tücher und Spitzen, der Guirlanden aus bunten künstlichen Blumen und der schaukelnden Glöckchen aus buntem Papier verschwindet. Auch bei ihnen sind mächtige Stiere die Jantiere, deren herrliches, gefriegeltes Fell in der Sonne glänzt; ihre würdevolle friedliche Ruhe läßt kaum die Verwunderung mit den rasenden Kampfstieren abhören. Entzückt sehen auch die Frauen und Mädchen in ihren Flammenkleidern aus, in dem bunten Ratunzuch mit drei übereinander folgenden weiten Schollern, dem frangegierten seidenbestickten Sakulruch, mit dem heck aus dem Nackenknoten neben den drei typischen roten Holzragenden hohen Schildpatkämme. In den Händen knattern die aus Olivenholz geschnittenen Kofagnetten zu den Klängen der frohen andalusischen Volkslieder oder der Gefänge zum Preise der Madonna. Sie thronen auf Kissen und Kasten, in denen das Bettengut zum Lieberachten während der lechtägigen Wallfahrt liegt, ferner die Rodgeräte, Bestiche, der Proviant. In diesem unendlich lang-samen Tempo, das die Zugtiere angeben, geht es südländisch. Unter Olivenhainen im Freien werden picknickartig die Mahlzeiten eingenommen.

Am Pfingstamstag nachmittag erreicht man das Ziel, die alte Wallfahrtskapelle drunten in den Bergen nahe dem Atlantischen Ozean. Am Pfingstsonntag morgen ist große kirchliche Feier, mit Messe, Prozession und Verehrung des wunderthätigen Madonnenbildes, das jeder zu berühren anstrebt, um die heilsamen Strahlen zu empfinden. — Am Nachmittag tritt der volkstümliche Charakter in die Erscheinung. In der Frühe des Pfingstmontags beginnt die Seimfahrt, abermals drei Tage und zwei Nächte. — Eine Schaar hochgeputter Equipagen und Autos mit Vertretern reicher und vornehmer Kreise rückt aus dem Jantentop von Corcos vor Toubon (4 unter ihnen) begleitet den Wallfahrtszug ein Stück.

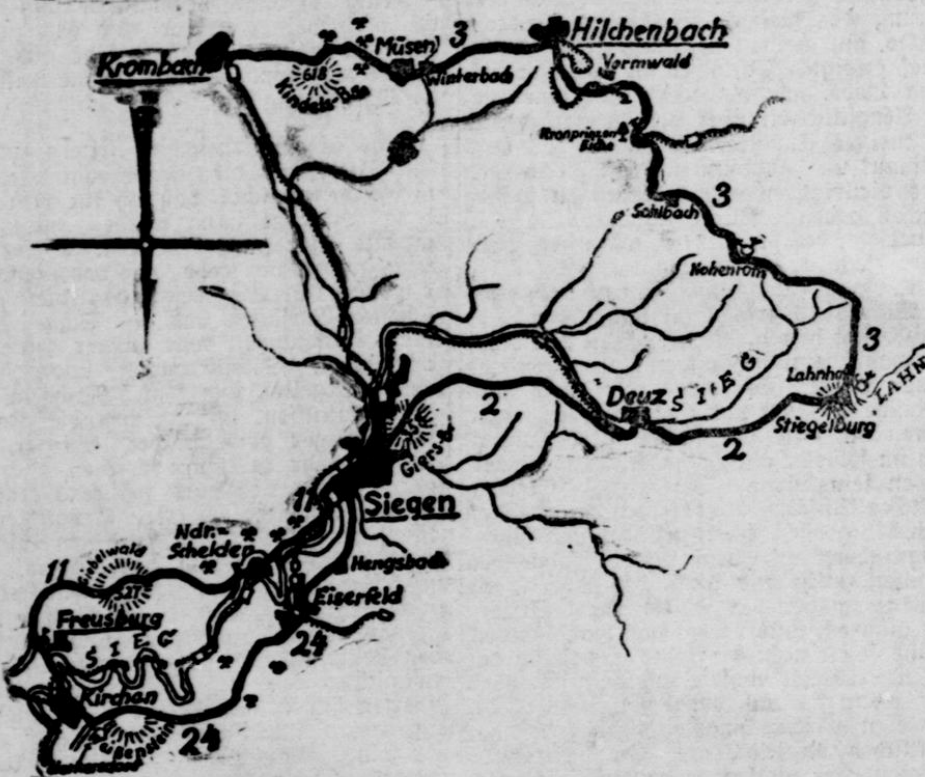
Den eigentlichen Charakter der Wallfahrt aber offenbart im Grunde am ehesten in den Bergenden Frauen und Mädchen, vom dünnen schwarzen Schleier vollkommen überwallt, die dem Bannerwagen der Madonna nicht nur um-mittelbar folgen, sondern sich bemühen, eine der ausgeschickten Hände auf dem Madonnen-wannen ruhen zu lassen. Sie sind Geliebter-trinnen, die einander zur Ruhe, zu einer Gebetsverführung oder zur Dankagung für ein großes Erlebnis diese ganze Wallfahrt zu Fuß zurücklegen. Das zeigt wieder, wie nahe sich in Spanien die Gegenstände berühren. — So bietet die Pfingstfahrt des andalusischen Volkes ein Bild voll mannigfaltiger Farbenläue.

Hier beschäftigte ich mich nun mit den Vor-
kenntnissen, welche ich nach meiner eigenen
Ansicht oder nach der Meinung Anderer einem
künftigen Sohne der Themis notwendig hielt.
Von Anderen nicht darauf hingeleitet ahnete
ich es kaum, daß ein Jurist in allen Zweigen
der Wissenschaften — die eigentlichen Brot-
Wissenschaften der übrigen Stände ausgenom-
men — bewandert sein müsse. Zum Unglück
bekümmerte sich der Lehrer sehr wenig um
seine Jünger und war zufrieden, wenn sie
seinen etwaigen Aufgaben Genüge leisteten.
Es vergingen daher zwei Jahre, ehe ich mir
durch eigenes Selbststudium eine richtige Ansicht
ermordete, ehe ich zu der Idee gekommen, daß
der Mensch seine Studien nicht bloß auf seine
Brot-Wissenschaften beschränken müsse, daß er
bestimmt sei in allem das Höhere zu erkun-
nen. Raum hatte sich diese neue Vorstellung
tief in mein Inneres eingepägt, als ich mit
Mut und Kraft in Alles eindringen suchte,
als ich alles Wissenswerte, wie für mich be-
stimmt, ergriff. Dieses zerteilte allzulehr meine
Studien; ich hatte frühzeitig, nicht aus Träg-
heit oder Unlust zum anhaltenden Studieren,
sondern wegen der sich in mir fixierten Ideen,
daß dies überflüssig für mich wäre, manches
vernachlässigt, welches jetzt nachzuholen war
und daher drängten sich mir nun auf einmal
zu viele Sachen auf, auf welche ich meine Auf-
merksamkeit richtete.

(Fortsetzung folgt.)

Auf frohe Pfingstfahrt ins Siegerland

Mit den Blättern 12 und 13 der Sauerland-
karte 1:50 000 vom Sauerland-Verlag zu Her-
ford und dem Knebusch-Sauerlandführer im
Rucksack fahren wir am Pfingst-Samstagmittag
mit einer Sonntagskarte nach Siegen bis



Krombach. Hier sehen wir unseren Wan-
derstab das erste Mal auf. Vom Bahnhof aus
wandern wir fünf Minuten nördlich den Glei-
sen entlang, bis wir auf die Hauptwande-
rstraße 3 des Sauerländischen Gebirgsvereins
stoßen. Nun sind wir sicher. Gleich rechts
durch die Bahnunterführung biegen wir ost-
wärts am Köppchen vorbei durch Hauberge
immer weiter aufwärts, bis wir nach gut einer
Stunde über 300 Meter erklommen und damit
die nahe Kuppe des Rindelsbergs (618
Meter) gewonnen haben. Der von der Sage
umspinnene Gipfel weist nach Ueberreste einer
gemauerten Wallanlage auf. Witten darin er-
hebt sich der von den Siegerländer Abteilungen
des S. G. B. erbaute Aussichtsturm, von dessen
Plattform wir einen überraschend weiten Rund-
blick sowohl über die Höhen des Siegerlandes
als die noch zahlreicheren des Sauerlandes
haben. Nach dem kräftigen Anstieg ruhen so-
wohl Augen wie Beine gern ein wenig aus.
Vorgestern mir beides gründlich genug, dann
wundern wir uns wieder der Grotte 3 zu, die
nun bergab gleitet. Das erste Vierteltündchen
durchwandern wir einen schönen Fichtenwal-
dweg bis zum Birkenhain, dann wecheln Fichten
und Hauberge ab; wir kommen nahe den alten
Erzgruben Stohberg und Wildemann entlang,
bis wir nach 50 Minuten das Dörflein Müsen
durchqueren müssen. Auf der anderen Seite
des Ortes berühren wir die alte Wittenbach

am gleichnamigen Bache und steigen darauf
durch hübschen Hochwald ein wenig, gehen je-
weils des Berggründens wieder hinab, über-
queren den Breitenbach, um ziemlich steil
hinauf die Dörfhöfe (508 Meter) als zweiten
höchsten Punkt der Samstag-Nachmittagswan-
derung zu gewinnen (ab Müsen 50 Min.).
Ueber die Erzgrubenhöhe senkt sich der Waldweg
mählich bis Hilchenbach (380 Meter; 25
Minuten). Nach gut dreistündigem Marsche
halten wir Einkehr und suchen Stärkung für
die nächsten Tage.
Der Sonntag früh sieht uns auf der glei-
chen Hauptwanderstraße 3. Wir haben die
Bühl, ob wir bis Vormwald durch den Her-
enberg, über den Rehberg und Kromberg 1 1/2
Stunde hinaufwandern oder mit der berühmten
Rehnbahn fahren wollen. Beide Male haben
wir Gelegenheit zu ausserordentlich schönen
Blick auf das im Kessel grüner Berge lieblich
gelegene Hilchenbach und seine Umgebung. Vom
Bahnhof Vormwald erreichen wir in 1/2 Std.
den 570 Meter hohen Schloßberg mit den we-
nigen Ueberresten der einstigen Burg Gins-
berg. Auch hier knüpfen sich zahlreiche Sagen
an das verfallene Gemäuer. Dankbar ist ein
Wächter am fünf Minuten danach folgenden
Wegweiser zum Aussichtsturm auf dem Gie-
ser (633 Meter); ist die Rundschau auch nicht
so umfassend wie beim Rindelsberg, so er-
reicht sie doch durch ihre Geschlossenheit inmitten der
Siegerländer Berge und Täler. Wir kommen
auf Hauptwanderstraße 3 dann an der Krom-
prinzeneiche vorbei, hinter der es nun
schnell, zuletzt im Tal der Netze, bergab geht.
Das winzige Dorf Sohlbach (390 Meter)
wird 1 Std. vom Schloßberg aus erreicht. Es
liegt bereits im reizvollen Tal der Hohlnetze,
das wir aufwärts eine gute Stunde verfolgen.
Auf der Höhe stehen wir dann vor dem ein-
samten Forsthaus (Hohenroth (635 Meter).
Von hier aus bleiben wir im tiefsten Hoch-
walde, durch den die alte Eisenstraße östlich
führt. Am Aukopf befinden wir uns 640 Meter

(Fortsetzung folgt.)

(Stunde). In großem Bogen zieht sich Haupt-
wanderstraße 11 auf prächtigem Höhenweg
über den Hellschloßkopf bis zur Totenbuche und
weiter abwärts über den Gellingsberg zur
Jugendburg Kreuzburg (300 Meter; 80 Mi-
nuten). Wer dieses auf steilabfallendem Felsen
schöne gelegene Schloß noch nicht kennen sollte,
besichtige es unbedingt, er wird seine helle
Freude sowohl an der jetzigen Verwendungsart
als Jugendherberge als auch an den fein aus-
gestatteten Räumen, namentlich an dem Ritters-
aal, und nicht zuletzt an den herrlichen Aus-
blicken ins Siegtal und auf die südlichen Höhen
haben. Daraufhin verlassen wir Hauptwande-
rstraße 11, steigen durch das kleine Dorf Kreuz-
burg zur Sieg hinab, verfolgen die Landstraße
nach Kircheln, durchlaufen den Ort in Rich-
tung Herkersdorf, bis wir kurz vor diesem
Dorf auf die Hauptwanderstraße 24 steigen
(gut 1/2 Std.). Jetzt wandern wir den Rest des
Tages südlich der Sieg entlang wieder nach
Siegen zurück. Es geht oftmals in 10 Mi-
nuten aufwärts zum Ottoturm auf dem
Rehberg (406 Meter) mit lehnender Rund-
schau, dann am Weisenstein, später am Wind-
hahn vorbei zum Reihenberg und wieder ab-
wärts nach Eiserfeld (2 1/2 Std.). Wenn diese
Tageswanderung genügt, kann von hier aus
zurückfahren, rüstigere Wanderer haben noch
die 1 1/2 stündige Wanderstrecke bis Siegen vor
sich, die nahe dem Gieserturm und hier
Fengelsbach bis zum Bahnhof Eintracht im
Sieben von Siegen führt.

Es war uns veranlagt, ein gut Teil des
südlichen Siegerlandes und die eigenart-
lichen Hauberge dort kennen zu lernen. Im Vorfor-
st und Herbst sind diese dankbarer als im
Hochsommer, da dann die Sonne allzu heil
darauf scheint und man den hülsen Schatten
des Hochwaldes zu sehr vermißt.

Liebes- und Hochzeitspiele im Pfingstbrauch

Von M. A. v. Lütgendorff.

Wenn ein Fest so mitten hinein in die Zeit
des volkshüchigen Frühsummers fällt wie das
Pfingstfest, so kann es nicht anders sein, als
daß in seinen Bräuchen auch das scherzhaft-
Liebespiel zu seinem Recht kommt. Man fin-
det es in unzähligen Formen, im Flachland
wie im Gebirge, denn die Jugend freut sich ge-
rade an diesen alten Spielen immer wieder
von neuem; auch die verschiedenen Namen
decken sehr oft die im Grunde ganz gleichen
Bräuche. Ist es hier der Maigras, der sich eine
Maigras zum festlichen Umzug erhebt, so
sucht sich dort der Pfingstkönig eine Pfingst-
braut. Dabei gibt es natürlich immer
hand Gelegenheit zu mutwilligen Heimtücke-
ren, besonders dann, wenn das „Brautpaar“,
wie es in einigen sächsischen Dörfern noch Sitte
ist, sich versteckt und erst gesucht werden muß,
ehe es zur „Krönung“ und „Hochzeit“ geführt
wird. Oder aber es versteckt sich nur die
Braut, und der Spaß ist dann nicht weniger
groß, wenn hinter einem grünen Busch ihr
bunter Festkost hervor leuchtet. Unter Musik-
begleitung zieht hierauf das Pärchen ins Dorf
zurück.

Im nördlichen Thüringen feierte man seiner-
zeit ganz regelrechte Pfingstverlobungen, die
damit eingeleitet wurden, daß der „Pfingst-
bursch“ zu den Eltern des von ihm gewählten
„Pfingstmadchens“ ging und um sie anhielt.
Gab man ihm das Jawort, so war das Mäd-
chen für die zwei Pfingsttage seine Tänzerin.
Die Verlobung galt, so ernsthaft sie auch be-
gonnen hatte, nur als Pfingstvergnügen und
wurde von keinem ernst genommen. Ebenso
verhielt es sich mit den verschiedenen Bräuchen,
die im Volksmund gewöhnlich Maigras oder
Maigrasbräute genannt wurden. Es waren lu-
stige Verlobungen, die darin bestanden, daß
sich die Burschen, die sich daran beteiligten,
gegen Bezahlung einer kleinen Summe die Mäd-
chen ausführen konnten, mit denen sie zum
Pfingsttag gingen. Das Geld, das bei der
Verlobung herauskam, war aber nicht Ge-
genstand der Mädchen, sondern wurde zuletzt ge-
meinsam im Wirtshaus verbraucht. Mit dem
Festabschluß endete dann auch die Pfingstver-
lobung; nur in einigen Gegenden herrschte die
Sitte, daß die Pfingstbräute ein volles Jahr
zusammenhalten mußten, ähnlich wie es ein-
mal die englischen „Valentine-Bräutchen“
einführten.

Neben diesem bunten Gemisch lustiger Pfingst-
verlobungen und Hochzeiten steht ein Pfingst-
brauch, der in Südrheinland üblich ist, wo viele
der Bauern auch heute noch nicht vom Allen

lassen wollen. Was bei uns nur als Pfingst-
herz gilt, ist im jenen Rheinland nämlich vol-
ler Ernst, denn Pfingsten ist dort wirklich das
Fest der Verlobungen und Hochzeiten. Pfingst-
hochzeit bringt Glück, heißt es, und auf einem
Pfingsttag muß das ganze Leben hindurch
Gottes Segen liegen. So wird denn das
Pfingstmahl in vielen Häusern zum fröhlichen
Hochzeitsmahl und das helle duffiggrüne Bir-
kenlaub zum Brautschmuck. Alte Pfingstlie-
der singt man als Hochzeitsgesänge, und der
Pfingsttag wird als „Korowaj“, als Hoch-
zeitskuchen, geschmückt. Eine scherzhafte Sitte
ist es aber auch hier eingebürgert. Wenn
der Bräutigam am Hochzeitsmorgen zum
Brauthaus kommt, findet er nur fest verschlo-
ssene Türen. Will er hinein, bleibt ihm nichts
anderes übrig, als zuerst ein Lösegeld zu be-
zahlen, will er aber dann seinen Platz unter
dem großen Festmahl neben der Braut ein-
nehmen, so heißt es einmal in die Tasche
nehmen. Erst dann ist alles in Ordnung, und
man bricht endlich auf, um in die Kirche zu
gehen. Heute läßt man über das „Auslösen“
der Braut, oder der Braut, die in der Kirche
aus jener Zeit, da noch die Nomadenstämme
in die Dörfer einbrachen und sich die Mädchen
kauften, die ihnen gefielen.

Auf das Feiern besteht sich auch ein im
südlichen Rheinland noch sehr üblicher
Pfingstbrauch: das Ausstellen des Mannes oder
Weibchens. Eigentlich ist es eine Art Volks-
fest, das die hübsche, gesunde und reiche
Sitte damit geschaffen hat, denn nur den ärgert
der mutwillige Brauch, der — nicht heiraten
will. Da gibt es z. B. Mannstente, die ein
schönes Linselein haben und Geld dazu, aber
sich durchaus nicht entschließen können, mit dem
Geiraten Ernst zu machen. Das paßt den an-
deren Dorfbewohnern nicht, denn wo Haus und
Hof ist, gehört auch eine Bäuerin hin. Solchen
Inseln kann es also blühen, daß sie am
Pfingstmorgen auf ihrem Dach eine lustige
Schar thronen sehen. Ein „Pfingstweib“, fast
überlebensgroß aus Stroh und Heu zusammen-
gebastelt, das einen großen Brief um den Hals
gehängt trägt. In dem Brief steht zuerst eine
Strafpredigt und dann der Rat, dem ledigen
Stand möglichst bald ein Ende zu machen. Um-
gekehrt findet aber auch manches Mädchen,
das längst schon hätte heiraten können, dem
aber kein Bursch gut genug war, einen Pfingst-
mann auf dem Dach des väterlichen Hauses.
Und auch der Pfingstmann hat seinen Brief bei
sich, in dem das Mädchen in derb-lustigen Wor-
ten zum Feiern aufgefordert wird. Als Schande
gilt nun natürlich weder der Pfingst-
mann noch das Pfingstweib, die so deutlich
sichtbare Mahnung hat aber schon manchmal da-
zu gebracht, seine Geschehnisse zu überwinden.
Mittler führt der Scherz auch zu bösem Streik
dann gewöhnlich weiß doch jeder, wer ihm die
Puppe aufs Dach setzte.

Deftliche Frühlingsbräuche in der Pfingstzeit

Uralte Drakelsprüche in Griechenland
und Vorderasien.

Von Professor Dr. Karl Roth-München.

Unsere Volksgebräuche reichen teilweise in ferne
Zeiten zurück, sie vermögen daher neben der
Sprachwissenschaft als Quelle zu dienen, wo
literarische Unterlagen noch fehlen. So möchte
ich hier auf einen Frühlingsbrauch hinweisen,
der von Persien bis nach Griechenland der-
gleiche ist, bei dem man nicht etwa von Ueber-
tragung reden kann, der vielmehr uralten Zei-
ten und einer gemeinsamen oder nahe ver-
wandten Rasse angehört, die als ursprüngliche
Bevölkerung von Indogermanen und Semiten
das kleinasiatisch-ägyptische Ländergebiet be-
wohnte und sich bis an die atlantischen Küsten
dehnte.

Im Menschen liegt der ewige Wunsch ver-
schlossen, das Dunkel der Zukunft zu lüften,
die Fesseln seines beschränkten Abwärtse-
mögens mit Hilfe fremder Kräfte zu zerreißen.
Und gerade diese Gebräuche, die sich auf die
Erforschung des Schicksals beziehen, sind die,
die im Volke am festesten haften, und sich durch
Jahrtausende vererben. Da hat jedes Volk
seine bestimmten, besonders wirksamen Zeiten,
in denen man mit dem geheimen Weltkräften
in Verbindung treten kann. Sind es für uns
Nordländer hauptsächlich die Tage um die
Sonnwendende, die heiligen zwölf Nächte, die
aus den Schiefer lichten helfen sollen, so ist es
manchen Gegenden Armeniens auch „Blumen-
muttertag“ genannt wird. Es ist gestattet,
hier nur einige dieser „Liedchen“ anzuführen.
So lautet eines aus Eriem:

Ich bin entflammt, hab doch kein Feuer,
und niemand mir mehr helfen kann;
Der Seele Herd ist mir erloschen,
Muß bleiben ohne Lamp' und Licht.

Ein anderes aus Van lautet:

Das Meer sei dir in Wein vermandel!
Als Becher diene dir das Schiff,
Der Kapitän sei dir der Kellner.
Fülle du selbst und trink ihn aus,
Gott schenkt ihn dir für immerdar
Zieh nun, Braut, das Los zum Guten,
Der Heilige schenke dir alles Gute,
Deinen Herzenswunsch magst du erreichen.

Das gleiche Liedchen, dort „Dura“ geheißen,
finden wir nun auch in verschiedenen Gegenden
Persiens. Dort ist es der 26. Safar = 27.
April, an dem sich die jungen Mädchen und
Frauen zum „Dura-Spiel“ zusammen finden.
Auch hier fällt man den Krug mit Wasser, in
das jede einen Gegenstand, die „Maras“, wirft.
Auch hier legt man den Krug unter Bäumen
oder in einem Weinberg der Einwirkung des
nächtlischen Himmels aus. Das Spiel beginnt
mit dem nächsten Tag. In der Mitte des Krugs
sitzt mit verbundenen Augen die Sängerin,
die die Schicksalslieder zu singen hat. Eine
andere Teilnehmerin, der auch die Augen ver-
bunden sind, erhält den Wasserkrug und die
Maras zu ziehen, die sie verdeckt in der Hand
hält, wobei sie die Sängerin auffordert, das Los
zu sprechen, wonach die Teilnehmerin ihr Los
zurück erhält. Hier in Persien glaubt man fest
an dieses Radel. Aber auch von diesen Los-
liedern sei ein Beispiel gegeben:

Dort über dem Daurum-Berg ist das Wasser-
meer.
Mein Geliebter wohnt im Mondeslicht.
Bringt mir Musik, bringt Zucker mit Mandell
Jeden Abend nächtlich sich mein Lieber mit Rosen-
wasser.

Bezeichnend für sein hohes Alter und
sein Verbreitungsgebiet ist, daß auch in
manchen Gegenden Griechenlands dieses
Frühlingspiel zu Hause ist. Klidonas
heißt es hier und wird nach Gegenden zu ver-
schiedenen Zeitpunkten gefeiert, anfangs Mai
in Thessalien und Epyern, in anderen Gegenden
am Himmelfahrtstag oder Johannisfest. Auch hier
ist das Fest Sache der Frauen. Die junge
Männerwelt kann sich aber durch Mutter oder
Schwester vertreten lassen. Auch hier der noch
nicht benutzte Krug mit dem amilto nero, dem
unbesprochenen Wasser, in das die smadbia, die
Zeichen oder roten Tuch wird der Krug bedeckt,
fest zugebunden und mit Narben und Vorzeichen
geschmückt, wobei man den Vers spricht:

So schließet nun den Klidonas, sei gnädig uns,
Johannes,
Denn morgen wird es offenbar, wem Glück von
uns beschieden.

Pfingstfahrt in Andalusien

Von Erica Grupe-Löcher.

Ich habe nie eine eigenartigere, hübschere
und romantischere Pfingstfahrt gesehen als die
des andalusischen Volkes zur Madonna del
Rocio. Und zwar obwohl Sevilla eine Groß-
stadt von 300 000 Einwohnern ist, kein Wee-
kend mit Auto, Motorrad, Rucksack oder Lo-
denkleid. Ach nein, ein Wandern im deutschen
Sinne kennt man dort unten — drei Stunden
Eisenbahnfahrt von der nordafrikanischen Küste
entfernt — unter der Sonne Andalusiens nicht,
wo es in den Schulen nicht einmal obligatori-
schen Turnunterricht gibt.

Über welche ein früherer Rahmen zu diese
Pfingstfahrt! Seit Jahrhunderten steht der
Vorort Triana von Sevilla am Donnerstag vor
Pfingsten eine tausendköpfige frohgestimmte
Menge. Somit regen sich hier täglich unzählige
fleißige Hände in den Kunsttöpfereien, die auf
dem gelben Leinwand ursprünglich schon aus
der Römerzeit stammen. Von all den schmuck-
haften, meist getupften, immer nur einfarbigen
Hausdecken wehen von Balkons und Fenstern
damastrone Tücher oder große weiße spärliche
Stoffe zur Unterfütterung. Wo gibt es
in Spanien unter Leinwand der — die Leinwand

Das Meer sei dir in Wein vermandel!
Als Becher diene dir das Schiff,
Der Kapitän sei dir der Kellner.
Fülle du selbst und trink ihn aus,
Gott schenkt ihn dir für immerdar
Zieh nun, Braut, das Los zum Guten,
Der Heilige schenke dir alles Gute,
Deinen Herzenswunsch magst du erreichen.

Ein anderes aus Van lautet:

Das Meer sei dir in Wein vermandel!
Als Becher diene dir das Schiff,
Der Kapitän sei dir der Kellner.
Fülle du selbst und trink ihn aus,
Gott schenkt ihn dir für immerdar
Zieh nun, Braut, das Los zum Guten,
Der Heilige schenke dir alles Gute,
Deinen Herzenswunsch magst du erreichen.

Das gleiche Liedchen, dort „Dura“ geheißen,
finden wir nun auch in verschiedenen Gegenden
Persiens. Dort ist es der 26. Safar = 27.
April, an dem sich die jungen Mädchen und
Frauen zum „Dura-Spiel“ zusammen finden.
Auch hier fällt man den Krug mit Wasser, in
das jede einen Gegenstand, die „Maras“, wirft.
Auch hier legt man den Krug unter Bäumen
oder in einem Weinberg der Einwirkung des
nächtlischen Himmels aus. Das Spiel beginnt
mit dem nächsten Tag. In der Mitte des Krugs
sitzt mit verbundenen Augen die Sängerin,
die die Schicksalslieder zu singen hat. Eine
andere Teilnehmerin, der auch die Augen ver-
bunden sind, erhält den Wasserkrug und die
Maras zu ziehen, die sie verdeckt in der Hand
hält, wobei sie die Sängerin auffordert, das Los
zu sprechen, wonach die Teilnehmerin ihr Los
zurück erhält. Hier in Persien glaubt man fest
an dieses Radel. Aber auch von diesen Los-
liedern sei ein Beispiel gegeben:

Dort über dem Daurum-Berg ist das Wasser-
meer.
Mein Geliebter wohnt im Mondeslicht.
Bringt mir Musik, bringt Zucker mit Mandell
Jeden Abend nächtlich sich mein Lieber mit Rosen-
wasser.

Bezeichnend für sein hohes Alter und
sein Verbreitungsgebiet ist, daß auch in
manchen Gegenden Griechenlands dieses
Frühlingspiel zu Hause ist. Klidonas
heißt es hier und wird nach Gegenden zu ver-
schiedenen Zeitpunkten gefeiert, anfangs Mai
in Thessalien und Epyern, in anderen Gegenden
am Himmelfahrtstag oder Johannisfest. Auch hier
ist das Fest Sache der Frauen. Die junge
Männerwelt kann sich aber durch Mutter oder
Schwester vertreten lassen. Auch hier der noch
nicht benutzte Krug mit dem amilto nero, dem
unbesprochenen Wasser, in das die smadbia, die
Zeichen oder roten Tuch wird der Krug bedeckt,
fest zugebunden und mit Narben und Vorzeichen
geschmückt, wobei man den Vers spricht:

So schließet nun den Klidonas, sei gnädig uns,
Johannes,
Denn morgen wird es offenbar, wem Glück von
uns beschieden.

Pfingstfahrt in Andalusien

Von Erica Grupe-Löcher.

Ich habe nie eine eigenartigere, hübschere
und romantischere Pfingstfahrt gesehen als die
des andalusischen Volkes zur Madonna del
Rocio. Und zwar obwohl Sevilla eine Groß-
stadt von 300 000 Einwohnern ist, kein Wee-
kend mit Auto, Motorrad, Rucksack oder Lo-
denkleid. Ach nein, ein Wandern im deutschen
Sinne kennt man dort unten — drei Stunden
Eisenbahnfahrt von der nordafrikanischen Küste
entfernt — unter der Sonne Andalusiens nicht,
wo es in den Schulen nicht einmal obligatori-
schen Turnunterricht gibt.

Über welche ein früherer Rahmen zu diese
Pfingstfahrt! Seit Jahrhunderten steht der
Vorort Triana von Sevilla am Donnerstag vor
Pfingsten eine tausendköpfige frohgestimmte
Menge. Somit regen sich hier täglich unzählige
fleißige Hände in den Kunsttöpfereien, die auf
dem gelben Leinwand ursprünglich schon aus
der Römerzeit stammen. Von all den schmuck-
haften, meist getupften, immer nur einfarbigen
Hausdecken wehen von Balkons und Fenstern
damastrone Tücher oder große weiße spärliche
Stoffe zur Unterfütterung. Wo gibt es
in Spanien unter Leinwand der — die Leinwand